

Nr. 2182. Wien, Samstag, den 24. September 1870

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

24. September 1870

1 Musik.

Ed. H. Das Comité für die Beethoven-Feier in Wien hat soeben zwei bemerkenswerthe Abänderungen seines ursprünglichen Festprogrammes bekanntgegeben. Es hat fürs erste beschlossen, daß das Jubiläum vom 20. October auf den 16. December, als den Geburtstag Beethoven's, verlegt und daß dabei der projectirte große Fackelzug zu unterbleiben habe. Diesen Abänderungen zollen wir unbedingten Beifall, denn sie geben dem Festprogramme wenigstens nachträglich jenen Charakter, welchen es unseres Erachtens von allem Anfang hätte haben sollen. Der Respect vor dem richtigen Datum ist die erste Pflicht und Signatur einer wahrhaften Erinnerungsfeier. Für mindestens schickt es sich nicht, an einem belie Wienbigen Tage eines beliebigen Monats Musik und dabei sich weiszumachen, man feiere den Tag, der uns vor hundert Jahren Beethovenschenkte. Wenn kleinere Städte, wie Bonn, Aachen, Weimar, dieses Jubiläum schon im Sommer begingen, so haben sie dafür die triftigste Entschuldigung in der Unmöglichkeit, zur Winterszeit eine hinreichend große Anzahl ausübender Musiker herbeiziehen zu können. Die großen Instrumental- und Chormassen, die auserlesenen Virtuosen und Gesangkünstler, deren ein solches Jubiläums-Concert bedarf, stehen ihnen nicht zur Verfügung; kommen doch die gewöhnlichen rheinischen Musikfeste nur durch die Mitwirkung des ganzen Rheinlandes zu Stande. Wäre man aber selbst der Künstler gewiß, so würden doch viele Zuhörer fehlen bei einem December-Concert am Rhein. Will eine Stadt wie Bonn bei solchem Anlaß auf die Theilnahme von ganz Deutschland zählen, so muß sie neben den Kunstproductionen den Zauber ihrer Landschaft, Reiselust und Ferienstimmung ins Treffen führen. Wenn die Rebenhügel zu grünen beginnen, die laue Sommernacht zu Gartenfesten und Rheinfahrten lockt, dann entfalten diese Städte ihren eigenthümlichen Reiz, die Bewohner ihre sprichwörtliche Fröhlichkeit und Gastfreundschaft. Wien hingegen besitzt eine mehr als hinreichende Armee von Spielern und Sängern, um zur Ehre Beethoven's auf eigene Faust zu kämpfen und zu siegen; sein musikalisches Publicum ist ferner stark genug, um das Ausbleiben von Fremden verschmerzen zu lassen. Wo aber diese beiden Bedingungen eintreffen, da gibt es gar keine Entschuldigung für das willkürliche Escomptiren von Beethoven's Geburtstag. Und gerade der Umstand, daß bisher keine Stadt ein großes Beethoven-Fest auf den 16. December angesetzt hat, verpflichtet Wien doppelt, den wirklichen und nicht einen fingirten Geburtstag seines größten Bürgers zu feiern.

Mit der Verlegung des Beethoven-Festes auf den December, wohin es gehört, fiel natürlich auch der beabsichtigte Monstre-Fackelzug durch die Straßen von Wien. Dank der braven Decembereise, daß sie einen Beschluß beseitigt hat, welchen zu beseitigen wol Sache der richtigen Einsicht gewesen wäre. Wir können nämlich den Namen Beethoven nicht in Einklang bringen mit einer volksfestartigen, durch Fackeln, Processionen und Reden aufgeputzten Feier. Dem Beethoven-Comité schweb-

ten offenbar die unvergeßlichen Tage der Schiller-Feier (November 1859) vor, wo endloser Jubel die Stadt durchdrang, die Begeisterung der Führer im ganzen Volke widerhallte und Männer jedes Alters, jedes Standes sich dazu drängten, den unabsehbaren Fackelzug zu Ehren Schiller's zu vergrößern. Man beabsichtigte ohne Zweifel das Beethoven-Fest zu einer zweiten Auflage jenes Schiller-Jubiläums zu machen. Es dünkt uns aber ein großer Irrthum, für Beethovendenselben tausendstimmigen Anklang im Volke vorauszusetzen, und ein Fehler, auf diese Voraussetzung hin eine Huldigung zu organisiren, welche ohne jene begeisterte allgemeine Theilnahme keine mehr ist. Als Gegenstand einer solchen Nationalfeier hat Schillerin dem ganzen Gebiete der Künste keinen Rivalen. Kein Tonsetzer vermag die unermeßliche und dabei edle Popularität eines Dichters zu erreichen, der wie Schillervom ganzen Volke als Priester der Freiheit und Aufklärung, als Lehrer der Cultur und Sittlichkeit verehrt wird. In diesem Sinne kann der größte Tondichter nicht Priester und Lehrer seines Volkes sein, da er, auf den Ton beschränkt, Gedanken und Ueberzeugungen nicht auszusprechen vermag.

Durch Schillerist die ganze Bildung unserer Nation hindurchgegangen und nimmt bei jedem Einzelnen diesen Weg noch immer; an seine Worte knüpft das Volk seine höchsten sittlichen Ideen. Kein Städtchen gibt es, in welchem man nicht Schiller's Dramen spielte, keine Dachkammer, die nicht einen Band Schillerbeherbergt, kein deutsches Schulkind, das nicht die „Glocke“ oder den „Taucher“ gelernt hätte. Eine solche Volksthümlichkeit besitzt Beethovennicht entfernt und wird sie nie besitzen. Auf hundert Studenten, auf tausend Handwerker, welche ihren Schillerkennen und verehren, kommt vielleicht Einer, der eine Beethoven'sche Symphonie gehört hat. Gegen den Schiller-Cultus gehalten, ist jener Beethoven's ein exclusiver, aristokratischer. Eine sehr große und immer noch anwachsende Hörerschaft schaaert sich begeistert um Beethoven, allein sie ist nicht das Volk, sondern eine Gemeinde — eine musikalisch geschulte oder doch vorgebildete Gemeinde. Ein Tondichter, welcher, fern von den populären Weisen des Liedes und der Tanzmusik, in den höchsten, complicirtesten Kunstformen schafft, ist eigentlich gar nicht dazu gemacht, volksthümlich zu werden. Die verhältnißmäßig größte Popularität erringt der Tondichter durch die Oper, weil er da, im unmittelbarsten Contact mit einem großen gemischten Publicum, nicht blos zum Ohre, sondern zu allen Sinnen desselben spricht. einzige Oper „Beethoven's Fidelio“ hat niemals auf die Massen gewirkt, immer nur auf ein exclusives musikalisches Publicum. ist der ungleich volks Mozartthümlichere Componist, durch die „Zauberflöte“ und „Don“ in Fleisch und Blut der Nation übergegangen, und Juan trotzdem, wer erinnert sich nicht, wie auffallend das Mozart-Fest in Salzburg (1856) mit seinem Fackelzug um die Statue, der volksthümlichen Resonanz, des Echos in der Bevölkerung entbehrte! Selbst ein Jubiläum würde im eigentl. Weber'slichen Volk von Deutschland auf einen allgemeineren, enthusiastischeren Anklang zählen dürfen, denn sein „Freischütz“ hat Herz und Sinn der Nation mit einem Zauber getroffen, wie keine Beethoven'sche Composition. Vom König bis zum gemeinen Soldaten herab sang Alles die Melodien aus dem „Frei“, die Neger inschütz Brasilien, die Holzknechte am Ohiosingen sie. Wer hat einen Mann aus dem Volke Beethoven'sche Melodien singen gehört? Die begeisterte, verständnißfrohe Stimmung, welche beim Schiller-Feste die ganze Bevölkerung durchdrang, läßt sich nicht willkürlich anordnen, nicht auf einen anderen, sei es noch so großen Künstler übertragen. Wollte man Schillerund Beethovenlediglich als Meister in ihrer Kunst gegen einander wägen, Beethovenwürde wahrlich nicht als der Leichtere befunden. Aber die künstlerische Vollendung Schiller's ist es nicht allein, was sein Jubiläum zu einem Nationalfeste ohnegleichen gestaltete; die nationale und politische Gewalt seines Namens mußte hinzutreten. In Oesternamentlich war an jenem Feste der große Dichter zugleichreich unser politischer Fürsprecher. Durch ihn und an ihn wurden unsere polizeilich überwachten politischen Wünsche laut ausgesprochen.

Wie viel stiller, aristokratischer, fast unberührt von der Theilnahme des Volkes verlief nicht Säcularfeier Goethe's (1849) in Wien, ja in ganz Deutschland! Und vollends , der tiefsinnige, allem Profanen abgewendete, Beethoven große Magier! Kann man seine geistige Nachkommenschaft, kann man seine lebendige Wirkung auf die Nation jener Goethe's gleichstellen? Die Persönlichkeit Beethoven's war allerdings demokratischer als Goethe's, aber sein Kunstgebiet, die reine Instrumental-Musik auf ihrer sublimsten Höhe, ist exclusiv und aristokratisch. „Faust“, „Egmont“, „Götz von“ — jedes dieser Stücke ist für sich populärer in Berliching Deutschland, als alle Symphonien und Quartette Beethoven'szusammengenommen. Darum wiederholen wir: Kein Volksfest, kein Monstre-Fackelzug, keine Appellation an die Massen zu Ehren dieses auf einsamer Höhe wandernden Riesengeistes! Man versammle die Gemeinde Beethoven's im Tempel, nicht auf dem Forum. Man feiere seinen Genius in seiner eigenen Sprache, durch seine eigenen Werke und nicht anders. Wir freuen uns, daß das Wiener Comité diesen für unsere Empfindung einzig richtigen Standpunkt durch seine neuesten Beschlüsse eingenommen hat. In der Kirche, auf der Bühne, vor Allem im Concertsaal wird Beethoven's Schaffen in seiner ganzen reichen Blütenfülle entfaltet und in möglichster Vollendung dargestellt sein; das trefflichste Orchester, die größten Chormassen, die bedeutendsten Virtuosen reichen sich die Hände zu dieser echten Beethoven-Feier. Unter den mitwirkenden fremden Künstlern nennt das Programm bekanntlich auch Clara . Auf ausdrücklichen Schumann Wunsch der verehrten Künstlerin muß ich die von Herrn E. Schelle in der alten „Presse“ gethane Aeufßerung, Frau Schumann habe das Wiener Beethoven-Comité „keiner Antwort gewürdigt“, für einen Irrthum erklären, welcher nur durch den wahrscheinlichen Verlust eines entscheidenden Briefes entstanden sein kann.

Auf theatralischem Gebiete begegneten uns in den letzten Tagen zwei Novitäten: eine Operette „“, von Charles Der schöne Ritter Dunois, im Theater an der Lecocq Wien, und die erste Aufführung von Meyerbeer's „Robert im neuen Opernhaus. Die Operette von Lecocq ist buchstäblich unter aller Kritik; sie verdient keine Kritik, sondern nur einen entschiedenen Protest, den wir hiemit an die Adresse der Direction richten. Uns wenigstens bleibt es unerklärlich, daß eine so intelligente Künstlerin, wie Marie Geistinger, ihre Bühne so ganz talentlosen, künstlerisch wie sittlich gleich unanständigen Machwerken eröffnen mag. Wer sich dieses sauberen „Ritter Dunois“ annimmt und für Herrn Lecocq gleiches Recht mit anspricht, der verräth nur, Offenbach daß ihm (in Bezug auf Musik) die erste Grundbedingung zum Kritiker fehlt: zu entscheiden, wo Talent steckt und wo keines.

Mit außerordentlichem Pomp und ungetheiltem Beifalle ist „Robert der Teufel“ in das neue Opernhaus eingezogen. „Robert“ ist eine der bestscenirten und prunkvollsten Vorstellungen dieser Bühne. Ein luxuriöseres Bild als die Festhalle der Prinzessin beim Einzuge der Ritter wird man kaum auf irgend einer anderen Bühne antreffen. Daß auch bei dieser Vorstellung die Pracht manchmal zur Ueberladung neigt, ist nicht zu leugnen. Von neuen Decorationen Brioschi's ist wol das Lager im ersten Acte die schönste und künstlerisch werthvollste. Sein Klosterfriedhof (mit dem Dome von Paals Hintergrund) hat schöne Einzelheiten, erreicht aberlerno nicht die poetische, einheitliche Wirkung der früheren (in den meisten Operntheatern eingebürgerten) Decoration, welche als Hauptmotiv den Kreuzgang des verfallenen Karthäuserklosters in Villeneuvebei Avignonbenützt. Sehr effectvoll ist das Arrangement der Nonnen-Auferstehung, sowie die Verwendung des elektrischen Lichtes bei dem Solotanze der He. Die Aufführung, unter Herrnlens Leitung, Dessoff's zeichnete sich durch große Präcision aus und war in manchen Punkten, z. B. dem Höllenchor im dritten Acte, musikalisch wirksam retouchirt. Die Hauptrollen haben ihre bekannten und bewährten Repräsentanten beibehalten: die Damen und Wilt , die Herren Rabatinsky und Müller, welche Schmid sämmtlich im Gesange Vorzügliches leisten. In dramatischer Hinsicht blieben sie Alle uns Mancherlei schuldig. Die Contouren der

Hauptpersonen sind freilich vom Dichter und Componisten so stark gezeichnet, daß ein Vergreifen der Charaktere nicht möglich ist; aber die reichliche Gelegenheit, die sie dem denkenden, talentvollen Schauspieler zu psychologischer Motivierung und feinerem Detail bieten, bleibt fast gänzlich unbenützt. Die genannten Künstler, desgleichen Fräulein und Herr Salvioni wurden durch reichlichen Bei Brioschifall und Hervorruf ausgezeichnet; ihre Leistungen werden dem „Robert“ gewiß für lange Zeit seine neugewonnene Zugkraft sichern.